

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67431](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67431)



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich drei Mal — Dienstags, Donnerstags und Sonnabends — in 1/2 Bogen groß Quart-Format. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 48 Grote. — Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von G. Kleffer, Saarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

IX. Jahrgang.

Dienstag, den 21. December 1852.

N<sup>o</sup> 150.

### Bestellungen

auf den Beobachter für das mit dem 1. Januar beginnende neue Quartal wolle man baldigst machen, damit die Auflage danach eingerichtet werden kann. Der Beobachter wird vom 1. Januar 1853 an auf vielseitigen Wunsch wieder in der früheren Form und wöchentlich zweimal — Dienstags und Freitags — erscheinen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Vierteljahr 36 Grote Cour. Auswärtige Bestellungen nehmen alle Postämter in unfrankirten Briefen entgegen; hiesige Bestellungen können bei der Redaction und auch in der Buchdruckerei von G. Kleffer gemacht werden. Für prompte Lieferung wird künftig bestens gesorgt werden.

Die Redaction des Beobachters.

### Deutschland.

**Hannover, 18. Dec.** Die Annahme des Titels „Napoleon III.“ hat vielleicht mehr als alle diplomatische Verhandlungen auf die Annäherung zwischen Oesterreich und Preussen hingewirkt. Man steht mit jenem Titel Ansprüche wieder aufleben, die nicht nur das Princip der Legitimität verletzen, indem sie sich selbst für legitim erklären, sondern auch die Verträge umstoßen, auf welche man die Sicherheit der territorialen Verhältnisse Europas gegründet glaubt. Der französische Gesandte in Wien, Herr de la Cour, soll zwar dem Grafen Buol-Schauenstein die mündliche Erklärung gegeben haben, daß jener Titel nur die französische Geschichte und die inneren Angelegenheiten des Landes angehe, während Napoleon den Höfen gegenüber nur „Kaiser der Franzosen“ bleibe; aber das Gewicht einer solchen mündlichen Erklärung dürfte nicht sehr hoch angeschlagen werden gegenüber der Thatsache eines dritten Napoleon.

**Hamburg, 15. Decr.** Groß ist an unserer Börse die Verhürzung der Fondsbesitzer und Speculanten, denn die spanischen Papiere, die trotz der traurigen Erfahrungen, die der hiesige Platz mit denselben 1833, 1837 und 1848 machte, hatten sich dennoch wiederum zum bevorzugten Lieblingspapier der Börsenmänner und der durch den Reiz hoher Zinsen angelockten Capitalisten erhoben. Diese Papiere fallen seit etwa acht Tagen auf eine erschreckende Weise. Die inländische Schuld ist schon von 43 1/2 auf 37 1/2, die differirende 1 pCt. tragende von 23 3/4 bis 20 1/2 herabgegangen; die Verluste sind also, wie man sich leicht denken kann, über alle Maßen groß.

**Berlin, 17. Dec.** Der Kaiser von Oesterreich verweilt heute in Charlottenburg und wird morgen aufs Glänzendste und Feierlichste mit einer militärischen Schaustellung seinen Einzug in Berlin halten. Das Gardecorps und Alles, was sonst zur Garnison gehört, bildet eine Linie von Charlottenburg bis zum Schloß, wo der Herrscher Oesterreichs

wohnen wird; die Artillerie empfängt ihn mit hundert Kanonenschüssen; zur Verherrlichung des Empfanges sind alle Behörden in Gala berufen, und bis zum Dienstag werden die Feste kein Ende nehmen. Gerüchte lassen den Kaiser von Ausland ebenfalls schon auf der Reise sein, um eine der gewohnten Ueberraschungen zu bereiten, die jedoch wohl diesmal ausbleiben wird, allein auch ohne Anwesenheit des mächtigen Herrn im Osten ist die Zusammenkunft der beiden Fürsten wichtig genug. Jedenfalls giebt man zuviel darauf, wenn man glaubt, daß der Besuch das Siegel des herzlichsten Einverständnisses auf die Behandlung der inneren Angelegenheiten und ganz besonders auf die Handelsfrage drücken werde; aber es ist gewiß, daß die bestehenden Differenzen dadurch einen vornehmlicheren Charakter erhalten. Die politische Bedeutung dieses Besuchs liegt jedoch jedenfalls in der Schaustellung nach Außen, die der Welt zeigt, daß trotz der verschiedenen inneren Zwistigkeiten eine vollkommene Freundschaft und Einigkeit zwischen den Monarchen bestehe, deren gemeinsame Sache fest und untrennbar verbunden ist. In dieser Beziehung ist das Erscheinen des Kaisers in Berlin eine Demonstration gegen die Gelüste in Paris nach dem alten Kaiserreich, eine Gewissheit, daß die Monarchen des Nordens beizammen stehen, und daß die Gerüchte über Hinneigung des Wiener Cabinets zu dem neuen Thron der Napoleoniden keinen Grund haben. Die rasche Verlobung der Prinzessin Carola Wasa mit dem Prinzen von Sachsen trägt ebenfalls dazu bei, in den Tuilerien einige empfindliche Betrachtungen anzustellen. Man erinnert sich, daß der Dinkel ein ähnliches Schicksal hatte, als er Nieme machte, sich um die Hand der Schwester des Kaisers Alexander zu bewerben, welche in größter Eile mit dem Herzog von Oldenburg verlobt wurde. Der Dinkel nahm Rache, indem er Oldenburg dem französischen Reich einverleibte. Der Kesse wird dies noch etwas verschieben müssen, aber er wird erkennen, daß die legitimen Familien ihm den Eintritt verjagen, und wenn er ihn erzwingen

will, wie ihn der Dinkel erzwang, wird er zuvor Etwas thun müssen. Die Kaiserfeste in Berlin sind zwar keine Coalition, und kein kriegerisches Manifest wird daraus hervorgehen, ihre Bedeutung ist jedoch nicht zu verfehlen, und wenigstens an Trinksprüchen auf die Zukunft wird es dabei nicht fehlen.

**Aus dem Württembergischen, 13. Dec.** Während die Regierungsblätter über die angebliche politische Gleichgültigkeit sehr erfreut sind, klagen sie über die Zunahme der Zahl und Rohheit der Verbrechen und zwar in der Absicht und mit dem Wunsche, die Prügelstrafe wieder eingeführt zu sehen. Das Thema derselben wird aus allen möglichen Motiven und in allen möglichen Formen abgehandelt. Es würde mich gar nicht wundern, wenn die Prügelstrafe nächsten einen conservativen Sänger zu einer erhabenen Ode begeisterte. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Verbrechen in großer Zahl und oft in der verabscheuungswürdigsten Gestalt auftreten, andererseits zugleich oft von einer ungläublichen Beschränktheit des Geistes zeugen; aber ich habe noch nicht gehört, daß man Sittlichkeit und Klugheit einprägen kann. Wäre das möglich, so müßten wir jetzt das stillschweigendste und klügste Geschlecht besitzen, da man es in früherer Zeit bei demselben an Prügeln nicht hat fehlen lassen.

### Frankreich

**Paris, 15. Dec.** Sr. Majestät haben inzwischen ein Rangreglement nach Pferdezahl festgestellt und befohlen, daß alle Beamte, die 10—20,000 Fr. Gehalt beziehen, mindestens einen Einspanner halten sollen. Die Staatsräthe, Senatoren, Generaldirectoren u. sind zum Unterhalten von Equipage und zwei Pferden verpflichtet, während die Marschälle, Minister u. sogar sechs Pferde halten und bei amtlichen Gelegenheiten vierspännig fahren müssen. Der Wagen des Kaisers wird an Fest- oder Galatagen stets mit acht Pferden bespannt, und das Geschirr, welches gegenwärtig in der Arbeit ist, ganz jenem des Kaiserreichs und des Königthums gleichen.



### Erweiterndes aus Voßhorn.

Die Specialdirection des Armenwesens hat durch Beschluß die Dienstboten beitragspflichtig zur Armencaße gemacht; jedoch sind nur solche Dienstboten beitragspflichtig, welche nichts als ihren Lohn haben; denn Dienstboten, welche ihre Gelder in der Ersparungscasse haben, und dafür Zinsen bekommen — sind nach dem Beschlusse von Armenbeiträgen frei.

Die fragliche Specialdirection hat ferner beschlossen: die Herrschaft der zu Armenbeiträgen pflichtigen Dienstboten — soll von dem Dienstlohn den Beitrag zurückhalten — und sodann der Armencaße einzahlen; es soll demnach das Armengeld von der Herrschaft direct beigefordert werden.

Diese Beschlüsse sind von dem General-Directorio des Armenwesens genehmigt worden! —

Fragen: Soll nicht Jeder nach seinem Vermögen zur Armencaße beitragen? — Warum ist dann der Begüterte vom Armenbeitrag frei, während der Minderbegüterte dazu ausnahmsweise verpflichtet wird? — Will die Specialdirection vielleicht die Dienenden zwingen, ihren Lohn zinsbar zu belegen? Nach welchem Gesetze steht der Specialdirection eine solche Bevormundung über dienende Mitbürger zu? Und ist kein Gesetz, das diese Bevormundung auspricht — wie konnte die Specialdirection solche Willkür sich erlauben? Ist die Herrschaft verpflichtet für die Dienenden eine rein persönliche Abgabe zu zahlen? Kann sie rechtlich dem Dienenden den wohlverdienten Lohn vorenthalten, und den Armenbeitrag so mir nichts dir nichts ihm davon abziehen? Das Motiv, das den Beschlüssen der Specialdirection zum Grunde liegt — mag ganz gut sein; allein man sieht, wie schwer es ist, sich von der Regierung zur Bevormundung zu befreien, und wie wenig Achtung vor der Freiheit und Selbstständigkeit unserer Mitbürger in den vom Volke erwählten Vertretern wohnt.

Herr Geist, Mitglied des Oberkirchenraths, hat neulich in Begleitung des Herrn v. Wedderkop zu Voßhorn Visitation und bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten, in welcher er den Voßhornern wegen ihres sparsamen Kirchenbesuchs starke Vorwürfe macht. Allein es ist den Voßhornern nicht zu verdenken, wenn sie die dortige Kirche nicht besuchen; denn die Reden ihres Geistlichen sind in Wahrheit nicht auszuhalten, sowohl ihres orthodoxen Inhalts wegen, als auch wegen der Art und Weise, wie er sie vorträgt. Jeder vernünftige Mensch betrachtet den sogenannten orthodoxen Glauben als eine trübe Antiquität, als ein altes, abgestandenes Mittel, die Menschen zu verdummen und zu knechten, als eine Verhöhnung der göttlichen Vernunft, als ein Hinderniß an der Menschwerdung der Bürger. Ein Geistlicher, der diese Wahrheit verkennend, diesen alten längst abgestorbenen orthodoxen Glauben, uns einzuprägen und einzupredigen versucht, wird gewiß tauben Ohren und Herzen und am Ende leeren Danks predigen. Der Buchstabenglaube ist das düstere, unheilbringende Geschöpf eines kranken Hirns; — er hat der absoluten Monarchie, dem Pfaffenregiment das Wort geredet, er hat zur Unduldsamkeit mit allen ihren Gräueln geführt, er hat Schafotte — und Scheiterhaufen, so in der katholischen, als in der protestantischen Kirche errichtet — hat aus Menschen arme Sünder und blutrünstige Delinquenten geschaffen! Gott Lob! die trübe Zeit ist vorüber, und trotz aller Bemühungen herrschüchtiger protestantischer und katholischer Jesuiten — trotz aller Frömmerei und Augenverdrehungen: die trübe Zeit ist vorüber und wird nicht wiederkehren; das Pfaffenregiment ist aus und die Zeit der Menschwerdung ist herbeikommen.

Welds ein Unsinn auch ist's, auf den Glauben an ein bestimmtes Dogma Werth legen zu wollen! Hat das Dogma die Welt beglückt — hat es bessere Menschen geschaffen? Sind die Orthodoxen besser als die, die an kein Dogma glauben und vernünftigerweise den orthodoxen Glauben nicht theilen können? Mit welchem Rechte darf ein orthodoxer Geistlicher die verdammten, die nach seiner Meinung nicht rechtgläubig sind? Wer hat den rechten Glauben? — Doch wol der, welcher menschlich liberal und gerecht gegen seine Mitmenschen handelt ohne Lohn und Aussicht auf Belohnung — nur weil er es für gut und menschlich hält so zu handeln, doch wol der, welcher seine Mitmenschen als gleichberechtigt achtet, der da kämpft für bürgerliche Menschwerdung, kurz der, welcher gute Thaten thut. Wenn ein solcher Mensch nicht zur Kirche geht und betet, so darf man ihn deshalb nicht schelten — denn sein Leben ist ein Gottesdienst in Wahrheit und in der That — ja

er steht höher als ein sogenannter Rechtsgläubiger, der viel zur Kirche geht und betet, und da meint durch Gebet und blinden Glauben einer der Auserwählten — zu sein, und dafür ewige Seligkeitsrenten im anderen Leben zu genießen hofft; denn ein solcher Mensch, und handelte er auch noch so gut, ist, weil er Lohn für seine guten Handlungen erwartet, nur ein gemeiner, ein unästhetischer Mensch, und Christus würde zu ihm sagen: geh, du hast deinen Lohn dahin! — Die Geistlichen, die so viel von Sittlichkeit zu reden wissen, sollten daher doch einmal darüber ernsthaft nachdenken, ob nicht die Verheißung einer ewigen Seligkeit für guten Glauben und gute Thaten, zu der Unsittlichkeit führe, daß der guten Thaten Vollbringung nur in der Hoffnung auf ewigen Lohn geschieht.

Uebrigens ist's mit der Sittlichkeit ein eigen' Ding, und wer ihr Apostel sein will, mag vorher bei sich selbst einkehren und seine eigene Sitteneinheit untersuchen, und wenn er dann findet, daß nicht Alles so recht in Ordnung ist, mag er schweigen. Wer z. B. hochmüthig, stolz, herrschüchtig, heuchlerisch, perfide, geizig — eidbrüchig ist, hat der einen Beruf dem Volke Sittlichkeit zu predigen, und es zu schelten wegen Unsittlichkeit? Muß er nicht in sich gehen und schweigen und, wenn er es noch kann, sich schämen, d. h. anfangen sich zu bessern; denn die Schamröthe ist das Morgenroth der Besserung. —

Das muß uns der Neid doch lassen —; flott sind wir Deutschen, überflott und burschikos-leichtsinnig, daß wir unsere deutsche Flotte an England u. v. versteigern und verkneipen. Herr Fischer kann wol lachen — und wird auch lachen, wenn er von unserem Verkneipen die Procente einzieht. Das Komische bei der ganzen Geschichte ist, daß gerade die allerehrbarsten Philistrier Deutschlands zu dieser lustigen Kneiperei die unschuldige Ursache sind — da sie durch ihr Sammeln für die deutsche Flotte — die Veranlassung zu deren Errichtung waren. Wäre die Sache nicht so lächerlich — man könnte in Wuth darüber gerathen, daß eine Nation so ehrlos ist, sich selbst zu entwaffnen, d. h. zu entmannen; allein ein Volk, wie das deutsche, verdient weder Wuth noch Mitleiden; es ist todt und in Verwesung begriffen, und hält die Verwesung für Ruhe und Ordnung. Requiescat in pace. —

### Berlin in der Weihnachtsnähe.

(Fortsetzung.)

Da liegt der Schloßplatz vor uns. An der einen Seite das mächtige Königsschloß mit langen finsternen Fensterreihen und Eisengittern — auch eine der bleibenden Ervingenschaften des Jahres 1848 — an den anderen Seiten ist der Platz mit funkelnden und strahlenden Handelsgewölben und den Läden der Wechsel besetzt, in welchen alle Schätze dieser Welt aufgestapelt sind. Die Berliner Wechsel sind nicht so grausam, wie die Pariser Geldhändler, welche hinter einer dünnen Glasscheibe ganze Körbe voll Goldstücke und ganze Haufen Cassenbilletts aufpflanzen. Da stehen denn die armen gerlumpten Gesellen draußen und sieren das gesegnete Gut an, für welches Alles zu haben ist. Ein einziger Druck reicht hin, um beide Hände voll zu nehmen, aber neben dem Golde öffnet sich das eiserne Thor des Gefängnisses, die düstre Zelle des Nachthausens, und zwischen dieser Moral und seiner Bier schwankeud, läßt die Furcht seinen Arm, nicht sein Rechtsgefühl und sein Gewissen.

Wenn wir an dieser Seite des Schloßplatzes weiter gehen, finden wir vor den Gewölben der Silber- und Goldschmiede, welche hier besonders glänzend sind, immer eine Anzahl Leute stehen, die sich an dem Anblick weiden und Selbstgespräche zu halten scheinen, deren Resultat ungefähr das ist, was ich vorher ausdrückte. An diesem Plage, an der Stichbahn, die breite Straße hinauf und jenseits weiter, die Jägerstraße hinauf bis zum Gendarmenmarkt, reihen sich überhaupt die größten und geschicktesten Magazine. Da schimmert Gold und Schmuck aller Art, die auserwähltesten Stoffe von Seide und Cashmir hängen in reichen Draperien herunter, bilden zierliche Formen und Falten hinter den mächtigen Spiegelscheiben und werden von dem blendenden Lichte prächtiger Gasandelaaber bestrahlt. Berlin hat auch darin während der letzten zehn Jahre seine Physiognomie total verändert. Damals war nicht die Hälfte der Gewölbe und Magazine vorhanden, wie jetzt, wo ganze Stadtquartiere von der vordringenden Handels speculation erobert worden sind; und wie bescheiden, düster und schmucklos sahen die meisten aus! Es war ein Luxus, wenn ein Paar Gasstammen spärlich darin brannten, ein aufgestellter Spiegel erregte Aufsehn, von Spiegelschmuck aus



einem Stück, die Hundert Thaler und mehr kosten, wußte man Nichts, und als ein Waqhal wirklich zuerst verglichen zu Stande brachte, wurde es als eine unerhörte Verschwendung ausgerufen. Mit dieser naiven Kindlichkeit ist es vorbei. — Jetzt ist kein nur einigermassen anständiges Geschäft im Stande, ohne einen glänzenden Kronleuchter von zehn oder zwölf Gaskerzen, ohne Spiegelwände, Mahagonischränke, Bronzezierathen und ungeheure Vorfenster von Spiegelglas auszukommen. Die elegante Welt will an eleganten Stätten kaufen, sie erscheint nicht mehr, wie ehemals, an ärmlichen, düstern Orten, und der Eine reißt nun den Andern fort, Einer sucht es dem Andern an Großartigkeit hervorzuhun. Es ist ganz derselbe Kampf und Krieg, den wir überall wiederfinden, die Speculation auf Sinnenreiz und Nerventzettel gerichtet, auf den äußeren Glanz, auf Anlockung, weniger durch gute Waaren als durch prächtige Möbel und Einrichtungen, welche Neugier und Erstaunen erregen. In dieser Beziehung hat ein Handelshaus für Berlin den wahren Impuls gegeben, das Haus der Gebrüder Gerson, das erste und größte Modemagazin. Es giebt Nichts, was eine elegante Toilette bedarf, was hier nicht in größter Auswahl und Fülle zu haben wäre, keine Ausstattung an Glanz und Pracht, welche von dieser übertroffen würde, die durch mehre Stockwerke des Hauses geht und mit seinen Kränzen von Gaslicht den ganzen Platz an der Münze erleuchtet. Vor allen diesen bligenden Gewölben tummelt sich das Straßenleben, und da Berlin keine Boulevards und keine Gallerien hat, ein Mangel, der immer fühlbarer wird, so flaniren hier auch die Fremden bei gutem Wetter vielfach auf und ab. Es wäre nicht gar schwer, Berlin mit einigen schönen Boulevards zu versehen, wozu sich die Linden sowohl wie mehre der breitesten Straßen eigneten. Man dürfte nur den Reitweg auf jeder Seite der Linden fortnehmen und den Bürgerseig dafür erweitern, so hätte man die besten Räume für Caffeehäuser und das gesellige Leben im Freien, die mit bedeutenden Magazinen des Luxus abwechseln könnten. Eben sowohl ließen sich Gallerien anlegen, aber Speculation und Industrie sind in dieser Beziehung noch zurück, man hat bis jetzt nicht einmal einen Versuch gemacht, obwohl es nicht an Häusern fehlt, die glücklich dazu benutzt werden könnten. Ist man doch nicht einmal bis jetzt zu Markthallen gekommen, trotz des großen Reichthums an Plätzen. Erst im nächsten Jahre soll der Anfang damit gemacht werden, wenn es den Behörden bis dahin nicht wieder leid wird. Denn die großen öffentlichen Plätze durch solche Hallen verbauen zu lassen, hat immer bisher, vielleicht weniger dem Schönheitsfinne als dem Princip, widerstrebt, daß vor allen Dingen die Plätze dazu da sind; damit Soldaten darauf exerciren und marchiren Parade machen und sich versammeln können.

Der einzige historische Platz, den Berlin hat, ist aber der Schloßplatz. Hier haben die alten Markgrafen und Kurfürsten turnirt und Ringelreiten gehalten, hier versammelten sich Rath und Rüste, um den Huldigungsseid zu schwören, hier vom Balkon herunter hielten die Fürsten ihre Anreden, leisteten sie den Schwur und streuten Geld und Segen unter das Volk. Hier sah Friedrich der Große aus dem schmalen Pavillon an der Spree auf den feierlichen Zug des Magistrates, der ihm aufwartete und den Platz mit Schreupforten geschmückt hatte, als er aus dem siebenjährigen Krieg wiederkehrte, hierher strömte mehr als einmal auch das bewaffnete Volk zusammen, umlagerte die Burg und drängte die Fürsten, mit denen es zurünte, zur Nachgiebigkeit, endlich aber fielen hier im Jahre 1848, am 18. März, auch die verhängnißvollen zwei Schüsse, die das Signal zum Bürgerkriege gaben. (Fortf. f.)

### Gegen-Erklärung.

In Nr. 144 des Beobachters giebt der Landmann Friedrich Suhren eine Erklärung dahin ab, daß die von mir in Nr. 139 d. B. mitgetheilte Thatsache eine Lüge sei. Da ich — der Verfasser dieses Artikels — mich bei jener Erklärung nicht beruhigen kann, so habe ich den von mir erzählten Vorfall, daß nämlich die von Friedrich Suhren im Jahre 1851 vorgeführte, von Joh. Jürg. Schwoon (nicht Schwarz, wie der Beobachter verdruckte) angekaufte Quene 2 1/2 Jahr alt gewesen sei und doch als 1 1/2 bis 2jährige Quene Prämie erhielt, welche letztere von Suhren empfangen und behalten ist, dem großherzogl. Landgerichte zu Neuenburg zur Einleitung einer etwaigen Untersuchung angezeigt. Der Ausfall wird wohl ergeben, ob in dem von mir Mitgetheilten eine Lüge enthalten war, oder nicht. Wenn übrigens der Landmann Fr. Suhren in meinem obengedachten Artikel etwas den Anstand Verlegendes finden, und des-

halb nicht weiter darauf eingehen will, so bemerke ich, daß ich mit dem Landmann Fr. Suhren über den Anstand zu verhandeln mich nicht veranlaßt finden kann, eben weil es der Landmann Friedrich Suhren ist.

Schließlich fordere ich den Gastwirth Joh. Jürg. Schwoon freundlich und dringend auf, in einer der nächsten Nummern des Beobachters erklären zu wollen, wann das beuufste Thier geboren ist, und somit der Wahrheit die Ehre zu geben. *Wochhorn, 1852. Dec. 17.*

Arnold Huchting,  
Ahtsmann im Neuenburger Thiershauverein.

### An die Leser des Beobachters.

Der von vielen Seiten an uns ergangene Wunsch, den „Beobachter“ wieder in seiner früheren Gestalt und Manier erscheinen zu lassen, hat um so mehr Anklang und Eingang bei uns gefunden, weil wir — da die Druckkosten für dieses Blatt, wie es jetzt ist, mit der Einnahme in gar keinem Verhältnis stehen — schon lange diese Absicht hegten. Zwar hat die Zahl der Abonnenten sich in diesem Jahre eher vergrößert als verringert, doch aber war es bei dem großen Kostenaufwande keine Möglichkeit, auch nur den geringsten Ueberschuß zu erlangen. Da nun aber die Herausgabe einer Zeitschrift, wie der Beobachter, viel Mühe und — Mannehmlichkeiten verursacht, und jeder Arbeiter doch seines Lohnes werth ist, so wird es nicht anders als in der Ordnung gefunden werden können, wenn auch der Redacteur des Beobachters darüber aus ist, einigen Lohn für seine Mühe und Arbeit zu erlangen, und da dies nun auf eine Weise geschehen kann, daß dadurch zugleich auch dem Wunsche des Publicums begegnet wird, so wäre darüber keine weitere Erklärung nöthig, wir brauchen nur die einfache Anzeige zu machen:

Der Beobachter erscheint von Neujahr 1853 an wieder in seiner früheren Gestalt und Manier; er wird von da an wöchentlich wieder zweimal (Dienstag und Freitag) ausgegeben und auf 36 Grote Cour. für das Vierteljahr herabgesetzt werden.

Doch scheint es uns nicht überflüssig, hier noch einige erklärende Worte folgen zu lassen. Man wird sagen, daß wir es uns selber zuzuschreiben hätten, wenn wir im verfloffenen Jahre statt Dorthheil Schaden gehabt; — was trieb uns dazu, den Beobachter dreimal und in vergrößertem Formate erscheinen zu lassen? wir hätten ihn ja nur so lassen können wie er war, er wurde ja allenthalben mit Vergnügen gelesen, nur dort nicht, wo er die Geißel für schwingen für nöthig fand. — Das ist Alles ganz richtig, allein wir wurden damals dringend aufgefordert, den Beobachter zu vergrößern und ihn öfter erscheinen zu lassen, und zwar von einer Seite her, von welcher man nur erwarten konnte, daß die gemachten Aeußerungen nicht leere Redensarten bleiben würden. — Obgleich wir in der Welt schon mancherlei Erfahrungen gemacht haben, so war und ist unser Fehler doch noch immer, daß wir dort ein zu großes Vertrauen zeigen, wo wir noch keinen Anlaß zum Mißtrauen haben und daß wir immer nur das Beste von den Leuten glauben, so lange uns nicht gegründete Ursache gegeben wird, diesen Glauben fahren zu lassen. Allerdings ist uns nun in diesem Jahre unser Vertrauen und guter Glaube sehr theuer zu stehen gekommen. — Wir könnten ein hübsches Liedchen davon singen — doch lassen wir das jetzt — später, wenn's schöner wird, stimmen wir die Melodie dieses Liedchens wohl noch einmal an. Vielleicht trägt sie auch Bruder Malwig mal vor.

Man hat den Beobachter partout zu einem bloßen Parteiblatt stempeln wollen und ihn auch dafür gehalten, besonders in diesem letzten Jahre; — man hat von gewisser Seite her sogar versucht, ihn zu Hofmeistern, wenn er mal Sachen zu besprechen für nöthig fand, welche Einigen von der sogenannten demokratischen Partei nicht genehm waren. Der Beobachter aber — das hat er schon früher erklärt — ist nicht der Diener einer Partei, er ist der Diener des Publicums, des Volks, aber — so paradox dies auch klingen mag — ein unabhängiger Diener. Er stellt sich auf die Seite des Volks, zu dem er ja auch gehört und aus welchem er hervorgegangen ist. Sein Dienst, den er sich selber auferlegt hat, besteht darin, die Rechte des Volks zu verfechten so gut er kann. Durch Dick und Dünn aber mit einer Partei zu gehen, das hält er für schimpflich. Wo er das Unrecht zu erblicken glaubt, da wird er stets mit seiner Rüge bei der Hand sein und sich nicht darum küm-



merk, ob der, welcher das Unrecht zum Nachtheil des Allgemeinen begehrt, zu dieser oder jener Partei sich zählt.

Ein bloßes Parteiblatt ist gewöhnlich blind, oder, was noch schlimmer ist, will kein Auge haben für das Tadelnswerthe, was von seiner Partei begangen wird; dagegen sieht es Alles schwarz, was von der andern Seite kommt. Ein bloßes Parteiblatt ist eintönig und langweilig. die Parteigenossen selber werden am Ende gleichgültig dagegen und lassen es zuletzt unbeachtet. Den Beweis für diese Behauptung haben erst kürzlich die Feverschen „Freien Blätter für das freie Volk“ geliefert, die eingegangen sind, wie wir wissen nicht, ob aus Mangel an freiem Volke oder aus Mangel an guter Redactionsführung; so viel wissen wir aber, daß die Abonnenten sehr gemangelt haben und der Verleger öffentlich erklärt hat, er könne aus diesem Grunde das Blatt nicht fortdrucken. Seiner gedruckten Erklärung ist nicht widersprochen und daher müssen wir sie als richtig annehmen.

Ein bloßes Parteiblatt kann auch niemals ein gutes Localblatt sein, zumal wenn der Redacteur seine Weisheit nur aus Büchern geschöpft hat und das eigentliche Volksleben nur von Hörensagen kennt. Das ewige Einerlei eines solchen Parteiblattes, die neunundneunzigtausendmal darin wiedergekäuerten Phrasen, der unpopuläre Stolz, der Wortschwall, mit welchem oft ein ganz winziger Gedanke verarbeitet wird, so daß er sich darin verliert, wie ein Tropfen Wein in einem Eimer voll Wasser, das Alles paßt nicht für's Volk und auch wohl für Niemanden als für den Scribenten selbst, der, wenn seine Salbadereien (— die er gleichwohl für den Ausfluß tiefer Weisheit hält und seine Schreibweise eine doctrinäre nennt —) nicht beachtet werden, mit Cornelius klagend anruft: „o Empfanglichkeit des achtzehnten Jahrhunderts, wo bist du hin! — ich schreibe nicht minder blühend als Schiller und noch obendrein doctrinärer; — ich bin nicht minder klar und gründlich als Göthe und doch — nimmt keiner Notiz davon!“

Es sei hier nochmals wiederholt: der Beobachter ist kein bloßes Parteiblatt, er wird bleiben, was er neun Jahre hindurch gewesen ist — ein Volksblatt, ein Localblatt und wird sich betheiligen, dies in Zukunft immer mehr und im eigentlichen Sinne des Wortes zu werden. Daß er mit seinem Streben den rechten Weg

eingeschlagen, davon zeugt die große und bis auf diese Stunde ungeschwächte Theilnahme, deren er sich seit seiner Reife von neun Jahren stets zu erfreuen hatte. Während alle hiesigen sogenannten Localblätter sich zu Tode zappelten, während die „Mittheilungen“, der „Sagewanten“, die „Neuen Blätter“, W. F. Köhlers „General“, „Vorwärts“, die „Freien Blätter“ u. d. ihren Geist aufgaben, oder — wenn das bei einigen, aus dem einfachen Grunde, weil sie keinen Geist hatten, nicht möglich war — doch ihr Leben aushauchen mußten, — blieb dem „Beobachter“ durch alle Stürme hindurch die ungeschwächte Gesundheit, das frische Leben. (Gleichwohl war man so — eifrig, auf kindische Weise zu versuchen, ihm das Scepter aus der Hand zu winden, um vielleicht dies Blatt gleich den freien und andern Blättern zu Tode zu martern — aber profit! — ihm ist sein schwer ins Leben gereinigtes und mühsam erzogenes Kind zu lieb, als daß ers — ungewaschenen Händen anvertrauen sollte.) Er ist gegenwärtig hier das einzige Local- und Volksblatt und hofft, daß ihm die stets zugewandte Theilnahme noch lange erhalten bleiben, ja, daß sie sich in Zukunft noch vergrößern werde.

Von Neujahr 1853 an also wird der Beobachter die langweiligen Zeitungsnachrichten nicht mehr wiederkäuen und nur von dem Außerordentlichen, Interessanten, das sich im Auslande etwa zugetragen wird, seinen Lesern Nachricht geben. Sein Augenmerk wird vorzüglich auf inländische Interessen, auf locale Angelegenheiten gerichtet sein; daneben wird er ein Feuilleton für Unterhaltung bringen, bestehend aus Anekdoten, Räthseln, kleinen Gedächtnis-, freimüthigen und unparteiischen Besprechungen öffentlicher Kunstproduktionen u. d. Auch sollen wie bisher Inserate gegen die Gebühr (Pretzelle 1 gr) aufgenommen und dafür, wenn es sich der Mühe lohnen sollte, ein Beiblatt gegeben werden.

Wir ersuchen nun alle diejenigen, welche uns bisher so freundlich mit Beiträgen unterstützt haben, dies auch ferner und wo möglich noch eifriger thun zu wollen. Die Tendenz des Beobachters ist hinlänglich bekannt. Es grüßt  
Der Beobachter.

Redacteur: Wilhelm Galberta.

Anzeigen.



Weser-Hunte-Dampfschiffahrt.

Die Schiffe der Gesellschaft fahren bis auf Weiteres täglich:  
Von Oldenburg nach Bremen und Bremerhaven 7 Uhr Morgens.  
" Bremen nach Oldenburg und Bremerhaven 7 1/2 Uhr Morgens.  
" Bremerhaven nach Oldenburg und Bremen 7 Uhr Morgens.

C. Koeniger.

Osternburg. Am 8. Dec., früh, ist mir eine kleinblättrige blühende Mirthe, ungefähr 2 Fuß hoch, nahe am Hanse, entwendet. Dieselbe soll Abends eben um 7 Uhr zur Stadt getragen worden sein. Man ist dem Thäter auf der Spur. Wer mir zur Wiedererhaltung der Mirthe und zur Entdeckung des Thäters behülflich ist, den gebe ich gern 1/2 fl für seine Mühe.  
Gerh. Hofmeier.

die wesentlichsten Vortheile für die Zeitung mit sich gebracht und die Redaction in den Stand gesetzt, die Nachrichten aus dem Westen und Osten, selbst denjenigen unserer Landestheile, in welchen die Zeitung vorher hinter anderen Blättern zurückstehen mußte, früher als irgend eine andere Zeitung zuzuführen. Mit dem neuen Jahre werden aus diesen günstigen Verhältnissen noch größere Vortheile für die Leser der Zeitung zu ziehen sein.

Bestellungen auf die „Zeitung für Norddeutschland“

(Hannoversche Morgenzeitung)  
für das erste Quartal 1853 wolle man bei den königlichen Postämtern baldigt erneuern, neue eben so zeitig aufgeben. Die Zeitung wird nach wie vor täglich außer Sonntage in 1 1/2 Bogen und 2 Ausgaben erscheinen, und bei den königlichen Postämtern 1 fl 11 gr erclusive Postzuschlag kosten.  
Die seit dem 15. November d. J. eingeführte Beschleunigung der großen Fahrzüge hat

Die Zeitung wird auch ferner den hannoverschen Angelegenheiten die sorgsamste Beachtung widmen; die am 1. Februar wieder beginnenden Landtagsverhandlungen noch rascher als bisher zur Kunde des Landes bringen und mit den Berichten aus den Gerichtsverhandlungen des ganzen Landes fortfahren, die in den durch die „Hannoversche Presse“ eingeführten Darstellungen in den weitesten Kreisen Weisfall gefunden haben.

Anzeigen aller Art finden in der Zeitung für Norddeutschland seit deren jetzt noch bedeutend erweitertem Leserkreise die größte Ver-

breitung im ganzen Königreiche und in der Hauptstadt.

Der Insertionspreis beträgt 1 gr für die Preitzelle oder deren Raum.

Oldenburger Marktpreise. 20. December. Table with columns for item, unit, and price.

Bremer Marktpreise. 14. December. Table with columns for item, unit, and price.

Druck von Heinrich Klesser in Oldenburg.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich drei Mal — Dienstags, Donnerstags und Sonnabends — in 1/2 Bogen groß Quart-Format. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 48 Groten. — Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Redaction und die Buchdruckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Groten bezahlt.

IX. Jahrgang.

Donnerstag, den 23. December 1852.

N<sup>o</sup> 151.

### Bestellungen

auf den Beobachter für das mit dem 1. Januar beginnende neue Quartal wolle man baldigst machen, damit die Auflage danach eingerichtet werden kann. Der Beobachter wird vom 1. Januar 1853 an auf vielseitigen Wunsch wieder in der früheren Form und wöchentlich zweimal — Dienstags und Freitags — erscheinen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Vierteljahr 36 Grote Cour. Auswärtige Bestellungen nehmen alle Postämter in unfrankirten Briefen entgegen; hiesige Bestellungen können bei der Redaction und auch in der Buchdruckerei von H. Klesser gemacht werden. Für prompte Lieferung wird künftig bestens gesorgt werden.

Die Redaction des Beobachters.

#### Deutschland.

**Bremen, 18. Dec.** Gestern Abend nach 10 Uhr entstand in der Dampfmühle des Herrn Poppe auf dem neuländischen Werder ein Feuer, das, von einem ziemlich starken Winde angefacht, den Anstrengungen des herbeigeeilten Vöschpersonals lange zu spotten schien. Heruntergebrannt ist indessen nur die Schneidemaschine jener Fabrik, und durch Funken, welche über die ganze Breite der Weiser flogen, die Turmspitze der katholischen Kirche in der Altstadt. Gegen Morgen ward man des Feuers Herr.

**19. Dec.** Wie der „Bremer Beobachter“ meldet, sind die Acten in der Entschädigungs-Sache Dulong's zum Spruch an eine Juristen-facultät gesendet worden.

**Geestemünde, 17. Dec.** Wie wir eben vernahmen, sollen Anordnungen zum Lieberwintern der beiden deutschen Kriegsdampfer „Hansa“ und „Erzherzog Johann“ in der Geest getroffen werden.

**Hannover, 20. Dec.** Der König ist gestern nach Berlin gereist.

Die Nachrichten darüber, ob zunächst vom Bunde und dann erst von Seiten der einzelnen deutschen Höfe oder umgekehrt die Anerkennung des französischen Kaiserthums erfolgen werde, widersprechen noch einander. Die „Kassl. Ztg.“ legt ein Gewicht darauf, daß die Anerkennung nicht zuerst von Seiten der einzelnen Höfe, vielmehr von Seiten des Bundes ausgehen werde. Nach Art. 2 der Wiener Schlussacte scheint ein solches Verfahren auch geboten, da der Bund durch eine Bestimmung jenes Artikels „in seinen äußeren Beziehungen als eine in politischer Einheit verbundene Gesamtmacht“ bezeichnet wird. Der einzelne Hof müßte demnach seine Verhältnisse zu den auswärtigen Mächten überhaupt von den Entscheidungen des Bundes abhängig machen. Aber nach einer Bestimmung des Art. 11 der Bundesacte behielten die Bundesglieder „das Recht der Bündnisse aller Art“, also auch unzweifelhaft das Recht der Anerkennung einer Regierung; und es wäre sehr wohl der Fall denkbar, daß ein

Bundesmitglied als solches das französische Kaiserthum anerkennen müßte, während es als souveräner Fürst eine solche Anerkennung verweigerte, oder auch umgekehrt, daß der souveräne Fürst die Anerkennung ausspräche, die er als Bundesmitglied nicht gelten lassen dürfte. An ähnlichen seltsamen Widersprüchen sind die Grundgesetze des Bundes überhaupt reich; dieselben aber sind für die großen Mächte sehr bequem, indem sie diesen die Möglichkeit gewähren, je nach ihrem Interesse sich auf die eine oder die andere Bestimmung, als maßgebend für ihr Verhalten, zu stützen; die kleineren Staaten müssen sich dagegen freilich gefallen lassen, ob diese oder jene Bestimmung ihnen zur Richtschnur vorgeschrieben wird.

**Berlin, 19. Dec.** Die große Parade, welche gestern zu Ehren des Kaisers von Oesterreich stattfand, bot ein sehr glänzendes Schauspiel dar. Fünf Infanterie- und vier Cavallerie-Regimenter nebst neun Batterien waren dazu aufgestellt, die Kanonen donnerten zum Empfang und selbst die Glocken der Stadt läuteten. Ein Kaiser von Oesterreich ist allerdings niemals in Berlin gewesen, der Empfang hatte somit auch von dieser Seite seinen eigenthümlichen Reiz.

Der Redacteur der „Urwähler-Zeitung“, Literat Goldheim, stand heut' wegen Preßvergehens vor dem Criminal-Gericht. Die Anklage betraf einen in der mit Beschlag belegten Nr. 244 der diesjährigen „Urw.-Ztg.“ vom 17. October enthaltenen Artikel, überschrieben: „Unsere Sache und unsere Fahne“, in dem die Staatsanwaltschaft den Thatbestand öffentlicher Schmähungen und Verhöhnungen von Anordnungen der Staatsobrigkeit, wie sie der § 101 des Strafges. begreift, findet.

**Dresden, 17. Dec.** Unter den Verurtheilten, die zu Weihnachten aus dem Kerker entlassen werden, befindet sich auch der frühere Abgeordnete Bürgermeister Kaiser aus Zwönitz, der seit etwa drei Viertel Jahren im Zuchthaus zu Waldheim sitzt. Die harten Schicksalschläge, die schnell hinter einander theils

ihn, theils seine Familie trafen, haben den früher so kräftigen Mann geistig und körperlich völlig gebrochen. Der größte Theil der „Begnadigten“ sieht einer traurigen Zukunft entgegen; fast alle sind mit ihren Familien mittellos geworden. Die Untersuchungskosten, die vom Staate beanspruchte Entschädigung, die jahrelange gezwungene Abwesenheit von ihrem Besitzthum und ihren Geschäften haben das Vermögen der meisten vollständig vernichtet. Die Beamten, die Lehrer, Advokaten waren, haben ihre Stellen oder das Recht zum Unterrichten oder zur Praxis verloren und wissen nun nicht, wovon sie sich und die Ihrigen ernähren sollen. Die ihnen zu Theil gewordene Gnade besteht nur in der Entlassung aus dem Kerker und hält ihnen fast jede Erwerbsquelle verschlossen.

**Leipzig, 18. Dec.** Der in Köln vor kurzer Zeit zu Ende geführte sogenannte Communistenprozeß hatte bekanntlich eine Seitenlinie in Leipzig und sind jetzt ebenfalls auch die betreffenden erstinstanzlichen Urtheile gefällt worden. Das des Buchdruckers Gangloff lauter auf vier Jahre Gefängniß, wohingegen Cigarrenmacher Herzog freigesprochen worden ist. — Der zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt gewesene Sprachlehrer Albrecht von hier ist zu drei Jahren Hulbertsburg begnadigt worden.

Durch Generalverordnung des Ministeriums des Innern vom 17. Decbr. ist die fernere Verbreitung der in Braunschweig erscheinenden, von C. Müller redigirten und von H. Siebers u. Co. gedruckten Zeitschrift: „Der Pilot“ für den Bereich des Königreichs Sachsen verboten, da derselbe lediglich als eine Fortsetzung der mittelst Generalverordnung vom 8. Oct. d. J. für den Bereich des Königreichs Sachsen mit Vertriebsverbot belegten „Blätter der Zeit“ zu betrachten sei und, wie diese, fortgesetzt auf eine Untergrabung der bestehenden Staatsverfassung gerichtete destructive Tendenz verfolge.

Sier und da ist von den Gerichtsbehörden eine alte Verordnung wieder eingeschärft worden, die Roden- und Spinnstuben